

Psychische Konstitution und Geisteskrankheit von Stephan Széchenyi

Von STEFAN KÖRNYEY (Budapest)

Im Grafen *Stephan Széchenyi* sieht die ungarische öffentliche Meinung den Urheber und die produktivste Gestalt ihrer sog. Reformepoche, die sie mit seinem Auftritt im politischen Leben im Jahre 1825 beginnen läßt. Er wurde im Herbst 1848 psychotisch und verlebte seine weiteren Jahre in der Privatanstalt für Geisteskranke in Wien-Döbling, wo er 1860 Suicid verübte. Schon Lombroso hat in seinem bekannten Werk *Széchenyis Krankheit* mehrere Seiten gewidmet. Lebhaft wurde das Problem erörtert, als der hervorragende Publizist Béla Grünwald 1890 seiner Charakterisierung und Bedeutung für die Umgestaltung der ungarischen Gesellschaft eine Monographie widmete¹⁾. Grünwald war kein Arzt, litt anscheinend selbst an manisch-depressiver Psychopathie, ja vielleicht Psychose, und endete ebenfalls mit Selbstmord. Er entwickelte unter Einbeziehung einer Korrespondenz mit *Krafft-Ebing* die Ansicht, *Széchenyi* habe an Melancholie gelitten. Sogleich wurde diese Ansicht von dem Psychiater Salgó abgelehnt; jedoch haben das Problem jahrzehntelang nur Publizisten und Historiker erörtert. 1923 erbrachte Karl Schaffer Beweise dafür, daß *Széchenyi* bis zum Ausbruch der Psychose im Jahre 1848 nicht geisteskrank war²⁾. Unter dem Eindruck der damals frisch erschienenen Arbeiten Kretschmers betrachtete Schaffer *Széchenyi* als zykliden Psychopathen. In der internationalen Literatur folgte 1933 Henriette von Szirmay-Pulszky³⁾ Schaffers Auffassung. Die nicht ärztlich gebildete Autorin faßte dabei die früheren ungarischen Ergebnisse zusammen und machte überdies Gebrauch von den damals bereits ziemlich allgemein bekannten Begriffen und Erklärungen der Psychoanalyse und Individualpsychologie.

¹⁾ C. Lombroso, *Genie und Irrsinn*. Übers. von A. Courth. Leipzig: Reclam 1887. Die erste, mir nicht zugängliche ital. Ausgabe ist 1864 erschienen. — B. Grünwald, *Az új Magyarország. Gróf Széchenyi István*. Budapest: Franklin 1893.

²⁾ K. Schaffer, *Gróf Széchenyi István idegrendszeri szakorvosi megvilágításban*. Budapest: Ung. Akad. Wissensch. 1923.

³⁾ H. Szirmay-Pulszky, *Genie und Irrsinn im ungarischen Geistesleben*. München: Reinhardt 1933.

In der Polemik zwischen Historikern und Schaffer stieß die psychologische Betrachtungsweise bei den Vertretern der Geisteswissenschaften bedauernswerterweise auf geringes Verständnis.

Eine Basis für die Beurteilung der psychischen Konstitution *Széchenyis* bilden seine Tagebuchaufzeichnungen, die er von seinem 23. Lebensjahr an fast ununterbrochen führte.

Die Tagebücher hat die Ungarische Historische Gesellschaft zwischen 1925 und 1939 in 6 Bänden mit ausführlichen Erklärungen veröffentlicht⁴⁾. *Széchenyi* machte die Aufzeichnungen überwiegend in deutscher Sprache und selbst die englischen und französischen Teile entsprechen an Umfang etwa den ungarischen, so daß die Tagebücher größtenteils auch für die der ungarischen Sprache nicht Kundigen verständlich sind.

Die Einwände, die man gegen den Quellenwert von Memoiren und Tagebüchern gelten läßt, betreffen diejenigen *Széchenyis* kaum. Abgesehen von wenigen zusammenhängenden, wie Abhandlungen wirkenden Abschnitten sind sie nämlich so rhapsodisch, so ungekünstelt und vielmals bis zur Unverständlichkeit gebrochen, daß sie sicher gleich oder bald, d.h. noch unter den ersten Eindrücken niedergeschrieben wurden. Oft sind sie so fragmentarisch, daß man sich in ihnen nicht auskennen kann. *Széchenyi* hat später vieles gestrichen, bzw. streichen lassen, auch ein Zeichen, daß er ursprünglich keine Auswahl getroffen hat. Öfters bemerkte er, daß er die Tagebücher nur für sich selbst, zur eigenen Lehre, zur Quelle von Besserung führte. Er wollte sie ursprünglich auch vernichten lassen. Zugunsten der Aufrichtigkeit sind die zahlreichen Selbstvorwürfe zu verwerten, die wir kennen lernen werden. Freilich mögen verschönernde Mechanismen des Unterbewußtseins manches verändert und ausgeschaltet haben. Gerade die übermäßige Selbstkritik und Selbstvorwürfe zeigen aber, wie gering bei *Széchenyi* die Neigung zur Selbstrechtfertigung und Verschönerung des Selbst war. Die Tagebücher gehören zu den erschütterndsten menschlichen Dokumenten.

Obgleich in der Korrespondenz immer eine Auswahl der Gegenstände getroffen und Rücksicht auf die Adressierten genommen wird, kann man *Széchenyis* Briefe gut als ergänzende Quelle verwerten, vor allem diejenigen Briefe, die er an seine Eltern, von 1809 an, gerichtet hat, als er in den Militärdienst eingetreten war.

Sehr viele, ebenfalls für die psychologische Beurteilung wertvolle subjektive Äußerungen enthalten auch *Széchenyis* verschiedene Bücher und Artikel.

All diese Dokumente stellen uns *Széchenyi* als schwer psychopathisch veranlagten, jedoch nicht an Geisteskrankheit leidenden Menschen

⁴⁾ Gróf Széchenyi István Naplói. I—IV. Szerk. Gy. Vizsota. Budapest: Magyar Történelmi Társulat 1925—1939: im folgenden als „Tagebuch“ zitiert.

dar. So kann man den Feststellungen Schaffers bezüglich der Konstitution *Széchenyis* bleibenden Wert zuerkennen.

Was die Erbanlage betrifft, so sind die Anhaltspunkte nur gering. Sein Vater, Graf *Franz Széchenyi* gehörte zu denjenigen Aristokraten, die in strengem katholischem Geist, aber unter dem Einfluß der Aufklärungsideen aufgewachsen waren. Im Dienste der zentralen Regierung versuchte er nationale und liberale Tendenzen zu vertreten. Der geringe Erfolg ließ ihn zurücktreten. Bei seinem Ausscheiden aus dem öffentlichen Dienst wurde ihm ein ärztliches Attest ausgestellt, das von angeborener Nervenschwäche und Reizbarkeit spricht. Im Alter traten starke schizoid-psychopathische Züge hervor.

Franz Széchenyi war einer der größten Mäzene Ungarns. Die Herrscher hielten sich kaum in Lande auf, und es wurde für die staatswichtigen Einrichtungen und Entwicklungen nur auf Verwaltungswege gesorgt. So sind fast alle sonstigen Institutionen der Opferbereitschaft, vor allem natürlich der Vermögenden, zu verdanken. *Franz Széchenyi* war ein eifriger Sammler und vermachte seine Sammlungen dem ungarischen Staat; damit wurde er zum Gründer des ungarischen Nationalmuseums.

Wenig wissen wir von seiner Frau, der Gräfin *Julia Festetics*; wahrscheinlich spielte sie selbst im gesellschaftlichen Leben keine besondere Rolle, beschäftigte sich aber mit der Erziehung ihrer Kinder.

Ihr Bruder, *Georg Graf Festetics* war eine bedeutende Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. In der Stadt Keszthely, am Ufer des Plattensees, ließ er ein imposantes Schloß bauen, in dem er eine große Bibliothek sammelte. Er gründete eine Schule für landwirtschaftliche Ausbildung. Vieles tat er für die nationale Literatur. Es ist mir nicht bekannt, ob er pathologische psychische Züge hatte.

Der am 20. Sept. 1791 geborene *Stephan Széchenyi* hat den Militärdienst bei der ungarischen adeligen Insurrektion, beim Franzoseneinbruch ins pannonische Gebiet, angetreten. Nach Übertritt in die reguläre Armee blieb er darin 17 Jahre lang. Allerdings war er während dieser Zeit oft — und meist lange — auf Urlaub. Höheren Rang als den des Rittmeisters erreichte er nie, eine Quelle vieler Mißstimmungen.

Széchenyi klagte nicht selten darüber, daß seine Erziehung mangelhaft war. Diese Unzufriedenheit wurde in der Literatur verschieden gewertet; eine seiner Aufzeichnungen erweckte in Karl Schaffer den Verdacht, er habe an Legasthenie gelitten. Diese Klagen sind jedoch als ebenso übertrieben zu beurteilen wie seine Selbstvorwürfe. Jedenfalls wissen wir, daß er ausgezeichnete Erzieher gehabt hat.

Während seiner militärischen Laufbahn hatte *Széchenyi* das dienstlich disziplinierte, sonst aber genußvolle Leben der Kavallerieoffiziere geführt. Zu Zeiten des Wiener Kongresses hielt er sich lange in der Kaiserstadt auf und beteiligte sich an den zahlreichen Unterhaltungen. Als vornehmen, reichen, gut aussehenden, geistvoll ironischen Gesellschafter hielt man ihn in

den führenden Gesellschaftskreisen für einen begabten, doch ungeschulten, leichtsinnigen jungen Mann, ja, teils für einen Sonderling.

In diesem Milieu beschäftigten jedoch *Széchenyis* Geist von jungen Jahren an sehr ernste Gedanken⁵⁾. Wie er später in seinem Buch „Világ“ (Licht) schrieb, war der Hauptgegenstand seiner Gedanken das Streben nach Selbsterkenntnis und Erkenntnis der Umwelt. Wir sehen tatsächlich in seinen verschiedenen Äußerungen, daß viele Züge seiner späteren Ideenwelt bereits in diesen Jahren sich mindestens ankündigten. Zur Ausreifung seiner Konzeption verhalfen ihm seine zahlreichen, teils dienstlichen, teils Urlaubsaufenthalte in den wichtigsten Ländern Europas, besonders in England.

Und *Széchenyi* hat auf das Leben in der schönen, kultur- und genußreichen Kaiserstadt, die kaum 60km weit vom Hauptsitz seiner Domänen Nagycenk/Zinkendorf lag, verzichtet, um den wesentlichen Teil seiner Zeit in gespannter Arbeit in Buda-Pest zu verbringen, das damals noch am Anfang seiner Entwicklung war.

Vor die Öffentlichkeit trat *Széchenyi* im Herbst 1825, als er zum erstenmal am ungarischen Reichstag teilnahm. Als Magnaten berief ihn der König zum Mitglied der „oberen Tafel“, d. i. des Oberhauses. In diesem hielt *Széchenyi* eine kurze Ansprache auf Ungarisch, was Auffallen erweckte, da die Verhandlungssprache des Reichstages Latein war. Einige Wochen später machte er dann bei einer Sitzung des Unterhauses das großzügige Angebot, für die Gründung einer Gelehrtenengesellschaft zur Pflege der ungarischen Sprache — des Keims der Ungarischen Akademie der Wissenschaften — sein Jahreseinkommen von 60 000 Gulden zur Verfügung zu stellen. Dieses Beispiel regte die Opferbereitschaft vieler an, und innerhalb von wenigen Tagen kamen über 150 000 Gulden zusammen.

Von dieser Zeit an wurde *Széchenyi* eine gefeierte Gestalt des ungarischen öffentlichen Lebens. Er setzte sich weiter für den Aufbau der Akademie ein, so daß diese bereits 1830 ihre Tätigkeit aufnehmen konnte. Nachdem er zuvor einige kleinere Schriften veröffentlicht hatte, legte er, zwischen 1830 und 1833, seine Ansichten und Vorschläge betreffend die Reformen des ungarischen öffentlichen Lebens in drei Bänden nieder, mit dem Titel „Hitel“, „Világ“ und „Stádium“.

In den nächsten zwei Jahren wurden von „Hitel“ zwei Übersetzungen und von „Világ“ eine ins Deutsche veröffentlicht⁶⁾. *Széchenyis* Stil war

⁵⁾ „Die kommende Generation soll — einen Schritt näher zum Licht — ‚das will ich unternehmen‘ — Ich weiß, sie werden mich hassen ... und meine Asche zerstreut wird bald vergessen ...“ Tageb. I, S. 610, 4. 5. 1819. — In den Zitaten behalten wir die originale Orthographie, ja auch die Fehler. Unterstreichungen im Original werden durch Sperrung typographisch wiedergegeben.

⁶⁾ Ueber den Credit. Übersetzt von J. Vojdisek. 2. Ausg., Pesth: Wigand 1830. — Kreditwesen. Übers. von M. von Paziazi. Pesth: Trattner-Károlyi 1830. — Licht. Übers. von M. von Paziazi. Pesth: Wigand 1832.

aber derart rhapsodisch und an manchen Stellen schwer verständlich, daß — selbst von den Unterschieden der beiden Sprachen abgesehen — eine gleichwertige Übersetzung kaum vorstellbar erscheint.

Sucht man dem Titel folgend im „Hitel“ eine systematische Abhandlung der notwendigen Reformen des Kreditwesens, so wird man enttäuscht, denn die Ausführungen sind ohne fachlichen Tiefgang⁷⁾ und die Aufmerksamkeit wird von im Titel angekündigten Thema immer wieder auf allgemeine — wirtschaftliche, politische und kulturelle — Probleme abgelenkt. Dabei ist *Széchenyis* Stil kompliziert, weitschweifig, sprunghaft und mit langen Sätzen und Inzisionen, Interpolationen belastet; all dies macht seine Werke zu keiner leichten Lektüre.

Trotzdem wurde das Buch „Hitel“ viel gelesen und erzielte eine ungewöhnliche Wirkung. Seine Aufnahme war verschieden und reichte von größter Begeisterung bis zur scharfen Ablehnung. Es hatte einen gewaltigen Einfluß auf das Denken der Begeisterungsfähigen ausgeübt.

Széchenyi setzte sich in seinem Buche leidenschaftlich für den Gebrauch der ungarischen Sprache und die Reform der Verfassung und der Wirtschaftseinrichtungen ein. Bereits in diesem Werk verlangte er eine Erleichterung, ja Aufhebung der Leibeigenschaft. Sein Hauptgedanke war aber, daß man das geistige Niveau der Nation heben müsse. Diese Ideen widersprachen zum Teil den Interessen und der ohnehin ungünstigen Wirtschaftslage der Aristokratie, die in der Abänderung des Kreditwesens eine Gefahr sah.

Die Bildung des die Komitate verwaltenden Adels war recht einseitig und im wesentlichen auf die juristischen Traditionen ausgerichtet. Die Aristokratie war, meinte man, entnationalisiert; viele der Magnaten verbrachten mehr oder weniger ihre Zeit in Wien, teils um die Gunst der leitenden Kreise zu suchen, teils um ihre kulturellen und gesellschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen, was sie in ihrem Vaterland nicht erreichen konnten. Es steckt wohl eine große Wahrheit in der Feststellung: „Die Magnaten haben größtenteils deswegen nicht an *Széchenyis* Größe geglaubt, weil sie nicht den entsprechenden Maßstab hatten“⁸⁾.

Die Gegner *Széchenyis* verurteilten das Buch streng; es gibt — allerdings nicht ganz glaubwürdige — Berichte, daß es mancherorts auf dem Scheiterhaufen landete. Einige Pamphlets verhöhnten es. Eine umfassende Kritik ist aus der Feder des Grafen *Josef Dessewfy*, eines geistig hochstehenden und überaus gebildeten Großgrundbesitzers, erschienen. Die Antwort auf diese Kritik war *Széchenyis* zweites Buch „Világ“.

⁷⁾ „... da ich als geringer Dilettant etwas Ordentliches zusammenzustellen nicht fähig bin“, schrieb er von seinem — übrigens ausgezeichneten — Bericht über seine Donau-Aufklärungsreise, es sei ein „geringes Gemisch“. [Übersetzt aus dem ungarischen Original]. Stádium. Leipzig: Wigand 1833, S. 15.

⁸⁾ B. Grünwald, op. cit., S. 106; übersetzt aus dem ungarischen Original.

Széchenyis Ideale waren die Vervollkommnung des Individuums und der Nation. Den Ausdruck „Perfektionismus“ aus der alten religiösen Literatur, der im 18. Jahrhundert so populär wurde, finden wir in *Széchenyis* Schriften unzählige Male.

Aufsehen erregten *Széchenyis* Bücher auch in den Wiener Gesellschafts-, Amts- und Hofkreisen.

Széchenyi gehörte zu den Ungarn, die das Bestehen und die Entwicklung ihres Vaterlandes sich nicht außerhalb des Rahmens der Habsburger-Monarchie vorstellen konnten, obgleich ihm alle die Widersprüche in den Beziehungen zwischen seinem Vaterland und den übrigen Ländern der Monarchie klar waren. Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß Ungarn eine Verfassung hatte, während die anderen Länder absolutistisch regiert wurden. Dabei versuchten die Wiener Hofkreise und die Zentralregierung hartnäckig, wenn auch nicht offen, das absolutistische System auch auf Ungarn auszudehnen. Anfangs teilte *Széchenyi* die Beschwerden gegen die zentralistischen Bestreben, er war sich aber auch der Schwächen bzw. des Überholtseins der ungarischen Verfassung vollkommen bewußt. Seine Vorschläge zielten immer auf die Beseitigung dieser Schwächen.

Széchenyi schloß sich nie formell der Opposition an. In den 30er Jahren, nach der Ernennung Graf *Adam Reviczkys* zum ungarischen Kanzler, sah er eine Annäherung der zentralistischen Kreise an die ungarische Auffassung. Er nahm auch an, daß *Metternich* ein gewisses Verständnis für diese besaß. *Széchenyi* hatte private Beziehungen zur Familie *Metternich*, war aber auch zwecks Verhandlungen oft beim Kanzler⁹⁾.

In der Annahme, die Zentralregierung hege Wohlwollen gegenüber Ungarn, entschloß er sich 1845, die Leitung des Verkehrswesens beim ungarischen Statthaltereirat anzunehmen. Diese Tat rief in der ungarischen öffentlichen Meinung, u.zw. nicht nur in den radikalen Kreisen, Mißtrauen gegen ihn hervor.

So sehr verschieden *Széchenyis* öffentliches Auftreten von seinen Zeitgenossen beurteilt wurde, so eindeutig erkannten ernste Gegner in ihm eine außerordentliche Persönlichkeit, die meisten ein Genie.

Die Tatsache allein, daß seine Ideen in kürzester Zeit und größter Intensität die öffentliche Meinung ergriffen, spricht für *Széchenyis* Genialität, die Ablehnung vielleicht mehr als die Würdigung.

Merkwürdig ist, daß *Széchenyi* in so hohem Grade anerkannt wurde, obgleich er die Fehler der Nation oft und in scharfer Form tadelte. Offenbar empfand die öffentliche Meinung, daß sein strenges Urteil in der Liebe zu seiner Nation verwurzelt war.

⁹⁾ Es trifft wohl den Kern der Sache: „Es rächte sich bald, daß *Metternich* das Bündnis der Regierung mit *Széchenyis* Bestreben, unter der Beihilfe der privilegierten Klassen dem Ungarn Kultur, materielle Wohlfahrt und Freiheit zu bringen, abgelehnt hatte.“ H. v. Srbik, *Metternich*. 2. Aufl. München: Bruckmann 1957, II, S. 32.

Ein Kriterium der Genialität ist nach weit verbreiteter Auffassung die Originalität. Dieser schwer definierbare Begriff wird in sehr unterschiedlichem Sinne gebraucht und läßt sich mit mannigfachem Inhalt füllen. Es gibt sehr wenige Gedanken oder Leistungen, die man wirklich als gänzlich neue bezeichnen könnte. Genialität wird in erster Linie jenen zuerkannt, die den besonderen Wert gewisser Phänomene als erste erblicken. Als Genie verehren wir auch diejenigen, die Gedanken in einer so vollendeten Form auf einem so hohen Niveau entwickeln, wie es von Vorgängern nicht erreicht wurde.

Die meisten von *Széchenyis* Reformideen wurden schon seit Jahrzehnten im ungarischen Leben, in der Literatur geäußert, viele auch oft erörtert. Seine Originalität liegt in der organischen Verschmelzung der übernommenen mit den eigenen Ideen. Hinzu kamen noch die Durchschlagskraft seiner Schriften und seine Aktivität, aber auch, daß viele seiner Ideen bzw. Unternehmungen sich gleichsam sofort bewährten¹⁰⁾. Selbst bei der Schilderung alter Themen erweckt er dank der individuellen Eigenart der Betrachtung und des Stils den Eindruck einer großen selbständigen Persönlichkeit. Einfälle, die er nur nebenbei aufzeichnete, finden sich in der Literatur und in den Biographien anderer hervorragender Personen, wo sie als Erleuchtungen und Entdeckungen gelobt werden. Also sind nicht alle, und eben nicht alle der wichtigsten Gedanken *Széchenyis* in seinem Gehirn entstanden. Wir müssen seine Genialität darin sehen, daß er ein auf breite Gebiete sich erstreckendes, sehr wechselvolles Gedankengewebe in einen einheitlichen Rahmen fügte; nach Gesichtspunkten, die der Entwicklung seiner Nation dienten. So die Wünsche, die zum Teil von Vorgängern bereits ausgesprochen wurden, oft aber nur in der Tiefe der Volksseele gelebt hatten.

Széchenyis Größe zweifelten selbst seine Gegner nicht an, auch nicht in den 40er Jahren, in denen der Wunsch nach einem beschleunigten Tempo der Reformen immer allgemeiner wurde. Da er einen allmählichen Fortschritt — möglichst im Einverständnis mit der Wiener Regierung — vertrat, nahm seine Popularität ab.

Was *Széchenyis* psychische Konstitution betrifft, so hat Karl Schaffer mit Recht darauf hingewiesen, daß sie sich in den zykliden Psychopatiententyp Kretschmers fügt, mit einem vom Vater geerbten schizoiden Einschlag. Da der phasisch-zyklische Verlauf nicht bei allen Zykliden vorhanden ist, so ist es zweckmäßig, für den Übergang von der normalen Zyklithymie zur zyklischen Psychose die von Bumke vorgeschlagene Bezeichnung „Thymopathie“ vorzuziehen. Ein zyklischer Verlauf läßt sich auch bei *Széchenyi* schwer, wenn überhaupt erkennen.

¹⁰⁾ Glücklicherweise fiel seine Tätigkeit in die Zeit des Auftaktes des Kapitalismus. Sein Scharfsinn erkannte auch, wie sich die industrielle Revolution in modifizierter Form in einem nicht industrialisierten Land auswirken konnte.

Der Zykllothymie entsprach *Széchenyis* Assoziationsgang, in dem sich sowohl die manische als auch die depressive Richtung kundtat. Die erste im Ideenreichtum und in der Schnelligkeit. Er könne, schrieb er, seine Gedanken nicht in Worte fassen, so sehr strömen sie in seinem Inneren. Die depressive Seite äußerte sich in den Hemmungen und der Selbstunsicherheit¹¹⁾.

Die schnelle Assoziation, die Vielseitigkeit paart sich oft mit schnellen Handlungen. *Széchenyis* zykllothymes Temperament manifestierte sich in seinen gesellschaftlichen, bzw. öffentlichen Gesten, besonders natürlich in seinen Reden.

Auffallende Eigenschaft der Zykllothymen ist ihre Instinktivität. Die Liebesabenteurer und der wirtschaftliche Leichtsinn des jungen *Széchenyi* wurden und werden oft kommentiert. Es ist verständlich, daß die Jahre während und nach dem Wiener Kongreß an solchen reich waren.

Ins Psychopathische schlägt es um, daß er sein Instinktleben nur unvollkommen zügeln konnte. Er klagt über Wolfshunger, manchmal erwähnt er die Menge der verzehrten Speisen, die wirklich überraschend ist.

Sein Temperament riß ihn zu impulsiven Handlungen hin; so daß er seine Angestellten gelegentlich körperlich züchtigte. Wenn er dies aufzeichnete, versäumte er aber fast nie hinzuzufügen, daß er die Handlung gleich bereute und eine bittere Erinnerung daran behielt.

Impulsivität spielte wohl dabei mit, wenn er zu seinen Mitmenschen mitunter unhöflich, derb, war. Die Hauptursache, daß er sie oft von oben herab behandelte, ist jedoch in seinem Aristokratenbewußtsein zu suchen, aus dem heraus er die sozialen Unterschiede übermäßig spüren ließ. Deswegen war auch sein Verhältnis zu manchen, auch hervorragenden und charakterlich tadellosen Gefährten im öffentlichen Leben recht kühl.

Die Nachteile des zykllothymen bzw. zyklolden Temperamentes werden jedoch durch die Art, Wertvolles und Vielseitiges in Kürze zu schaffen, aufgewogen. Aus den Tagebüchern ersehen wir, wie erstaunlich viel *Széchenyi* an einem Tage leistete: öffentliche und schriftstellerische Tätigkeit, Sport, Teilnahme am Gesellschaftsleben. Aufeinanderfolgend erledigte er sehr verschiedenartige Dinge.

Von *Széchenyis* Vielseitigkeit zeugt seine Belesenheit und Bildung. Er las die bedeutenden Philosophen, die großen Griechen ebenso wie die Vertreter der französischen Aufklärung. Zur Übung im Griechischen übersetzte er Abschnitte von *Platon*. In den Aufzeichnungen über seine Lektüre finden wir alle wichtigen, früheren und zeitgenössischen, Schriftsteller erwähnt, und in seinen Werken zitierte er sie oft.

¹¹⁾ „Das Bewußtsein der Winzigkeit meiner Fähigkeiten schnürt meine Brust ein, wenn ich eine so ungemein delikate Lebensfrage erörtere.“ Gróf Széchenyi István munkái korszerű kivonatban. Pest: Heckenast 1871. I, S. 286 [Aus dem ungar. Original übers.].

*Széchenyi*s Aktivität erstreckte sich auf Kleines und Großes, seine Aufmerksamkeit galt in der organisatorischen Tätigkeit oft auch belanglos erscheinenden Faktoren; seine Sorgfalt ging ins Detail. Zahlreiche wirtschaftliche Gründungen wurden von ihm angeregt und geleitet. Er kämpfte für die Verbreitung und Verfeinerung der ungarischen Sprache, wozu bemerkt sei, daß er den Druck auf die nichtungarischen Volksstämme des Landes streng verurteilte¹²⁾. Seine Hauptleistungen waren sein materieller und geistiger Beistand, ohne den die Ungarische Akademie der Wissenschaften kaum um jene Zeit entstanden wäre, sowie die Reform des Verkehrswesens des Landes: die Donau- und Theißregulierungen ebenso wie die Errichtung einer stehenden Brücke zwischen Pest und Buda, Schifffahrt und Eisenbahn.

In seinen Gründungen, selbst wenn manche banal erscheinen, kann man das größere Ziel erkennen: seine „politische und gesellschaftliche Aktivität sticht ... darin von der traditionellen ungarischen Politik ab, daß jede kleine Einzelheit in einem zu Ende gedachten Entwurf begründet war und selbst die am meisten rhapsodisch anmutenden Taten proportionale und genau sich fügende Teile eines als Ganzes ausgebauten Systems waren. ... *Széchenyi*s zusammenfassender Intellekt plante die verschiedenen Einrichtungen als sich aneinanderfügende und den ganzen Mechanismus des nationalen Wohlergehens bewegende Zahnräder“¹³⁾.

Wir haben im nachfolgenden *Széchenyi*s psychopathologische Züge zu überblicken, deretwegen man fragte, ob er nicht bereits vor 1850 geisteskrank war. Seine Grundstimmung war nur selten heiter. Trotzdem kann man seine habituelle Stimmungslage nicht als Dysthymie bezeichnen; diesen Ausdruck verwendet die Fachliteratur für die ständige, von Hemmungen belastete depressive Stimmung.

Fortwährend bewegten ihn hypochondrische Klagen, sein Tagebuch ist mit solchen gefüllt; bis zum Krebs und zum Rückenmarkschwund befürchtete er die verschiedensten Siechtümer. Immer wiederkehrendes Motiv ist die Selbstbezeichnung, die aber nur selten durch Fehltritte wirklich begründet war. Psychopathisch waren die Mißdeutung seiner Taten, ja seiner größten Verdienste, und die immer wiederkehrenden Selbstmordgedanken. Solche haben ihn vom Alter von 23 Jahren an beschäftigt¹⁴⁾.

Bei der Suche nach der ersten Manifestation seiner Stimmungsstörungen und Beschwerden finden wir bereits 1810 einen Brief an seine Eltern: er sei sehr verlassen und habe kaum angenehme Stunden¹⁵⁾; dies allerdings, als er

¹²⁾ Academischer Vortrag. Übers. von J. v. Orosz. Preßburg; Schaiba 1843.

¹³⁾ J. Friedreich, *Gróf Széchenyi István élete*. I. Budapest: Szt. István Társulat 1914, S. 207. [übers. aus dem ungar. Original.]

¹⁴⁾ „Ich kann — durch eine gewisse Lust gefesselt — mein Auge — von einer Pistole — von einem Dolch — von Gift nicht wenden — begegne ich es irgendwo —.“ „Testament eines Selbstmörders.“ *Tageb.* III, S. 178. 8. 10. 1827.

¹⁵⁾ *Gróf Széchenyi István levelei szülőihez*. Budapest: Athenaeum 1896, S. 49.

in einer verlassenen Gegend stationiert war. Am 6. Mai 1815 hält er seine Gesundheit für verrotten — eine nur vorübergehende Klage, da er sich einige Wochen später stark an dem gesellschaftlichen Leben Neapels beteiligte¹⁶). Die erste, schwer hypochondrische Aufzeichnung stammt vielleicht vom 23. Dezember 1820, aus den Tagen nach dem Tode seines Vaters. Von dieser Zeit an kehren die Klagen und die bedrückte Stimmung ständig wieder. Am 28. Januar 1821 schreibt er über Todesangst und „Entsetzen“¹⁷).

Grünwald, der so irrtümlich den Gedanken der Melancholie aufwarf, hat richtig erkannt, daß die Wechsel in *Széchenyis* Stimmungslage nicht von äußeren Faktoren abhängig, sondern in seiner Konstitution begründet lagen. Häufig finden sich Aufzeichnungen über günstige Ereignisse gepaart mit Schwarzseherei hinsichtlich Gegenwart und Zukunft.

Wie beim Gesunden hängt aber die Stimmungslage auch beim Psychopaten mehr oder weniger von äußeren Umständen ab.

Für die Bedeutung der äußeren Faktoren sind bei *Széchenyi* sein Liebesleben und seine öffentliche Laufbahn in Betracht zu ziehen.

Seine Liebesabenteuer haben wir bereits kurz erwähnt. Bedeutung erlangte für sein ganzes Leben eine in ihrer Natur unklare Beziehung zu seiner Schwägerin *Karoline* geb. *O'Mead*. Drei große Lieben hatte er, von denen zwei teils nicht erwidert, teils am Einspruch der Angehörigen scheiterten. Tief und dauerhaft war die dritte, die in der Ehe Erfüllung fand. *Crescence von Seilern und Aspang* war Frau des Kammerpräsidenten *Karl Graf Zichy*, als *Széchenyi* sie kennenlernte und sich gleich in sie verliebte. Elf Jahre hindurch, bis zum Tode *Zichys*, dauerte diese sublimierte, asketische Beziehung zwischen den beiden.

Von den anerkannten Kriterien der Geisteskrankheit — Sinnestäuschungen, Wahnideen, psychomotorische Unruhe, Verblödung — finden wir bei *Széchenyi* vor seiner Psychose im Jahre 1848 nichts. Einige Angaben erwecken den Verdacht, daß er Sinnestäuschungen gehabt hätte, jedoch reichen sie nicht aus, um deren Charakter zu beurteilen. Sie waren isolierte, flüchtige Erlebnisse, ohne Wiederkehr in gleicher Form, beeinflussten seine Gedankengänge und sein Verhalten nicht, im Gegensatz zu den pathologischen Sinnestäuschungen. Am wahrscheinlichsten erscheint, daß sie hypnagogische Halluzinationen oder sog. Pseudohalluzinationen waren. Ihren Grund dürfte man vielleicht, zumindest zum Teil in seiner anstrengenden Lebensführung finden, da solche Sinnestäuschungen bei Ermüdung auftreten können.

Die Diagnose „Melancholie“ schließt *Széchenyis* enorme Aktivität aus. Obgleich er mitunter monatelang verstimmt war, nie verfiel er in die für

¹⁶) Tageb. I., S. 111f. „Meine Gesundheit ist zu Ende ...“ heißt es wörtlich im Brief, den *Széchenyi* am 6. 5. 1815 an seine Eltern schrieb. *Ibidem*, S. 156.

¹⁷) Tageb. II., S. 123.

die echte Depression so charakteristische Inaktivität. Wenn er z.B. am 23. Sept. 1829 aufzeichnet, daß er Tage hindurch nichts gemacht habe und sich für nichts interessiere¹⁸⁾, steht dem gegenüber, daß er sich davor tagelang mit seinen Einkommensangelegenheiten beschäftigt hatte und bereits zwei Tage danach unterwegs war und in seinen Aufenthaltsorten mit vielen Menschen zusammenkam. Richtig beurteilte *Széchenyis* Niedergeschlagenheit bereits Salgó¹⁹⁾. „Die psychiatrische Charakterisierung muß auf den ganzen Menschen, auf seine gesamte Tätigkeit passen, nicht nur auf deren einzelne Teile.“ *Széchenyis* deprimierte Stimmungslage war weder eine endogene noch eine reaktive Depression.

Das Zusammentreffen der psychopathischen Züge bei *Széchenyi* ließ Schaffer an die französische Terminologie erinnern, die dafür um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Ausdrücke *instabilité* und *déséquilibré* verwendete und in Vermutung erblichen Hintergrunds die geistig hochstehenden Psychopathen als *dégénérés supérieurs* bezeichnete.

Nachdem wir zu dem Schluß kommen, daß *Széchenyis* psychopathologische Züge nicht das Ausmaß einer Geisteskrankheit erreichten, fragt es sich, ob sie nicht in die beiden gut definierten klinischen Bilder der Neurosen, in die der Zwangsneurose und der Phobie, einzuordnen sind.

Leichte Zwangserlebnisse haben auch normale Individuen. Wahrscheinlich kennen viele das Gefühl, daß eine Handlung wiederholt kontrolliert werden müsse. Und es ist mitunter nicht ganz leicht, sich von einem an und für sich belanglosen Gedankeninhalt oder von einer — eventuell sogar gefährlichen — Handlungsmotivation zu befreien.

Zwangsgedanken und -gedanken sind jedoch nicht der Zwangsneurose gleichzustellen.

Für Zwangsgedanken finden sich bei *Széchenyi* außer den Selbstmordgedanken kaum Beispiele²⁰⁾.

Seine hypochondrischen Ideen und Selbstbeschuldigungen haben nicht die kennzeichnenden Eigenschaften von Zwangsvorstellungen.

Der Zwangsneurotiker empfindet nämlich den Zwang als ihm Fremdes, das auftaucht, ohne in jedem Fall an bestimmte psychische Motive gebunden zu sein. Ja, er weiß, daß das Zwangserlebnis unbegründet, sinnlos ist. *Széchenyis* peinigende Klagen und Ungewißheiten waren nicht von einer solchen Empfindung, auch nicht von Gedanken über deren Fundierung begleitet. Höchstens die Selbstmordgedanken können als Ausnahme angesehen werden, obgleich auch diese ebenso spontan im Strom seines Seelenle-

¹⁸⁾ Tageb. III., S. 397.

¹⁹⁾ Budapesti Szemle 62, 152, (1890) [übers. aus dem ungar. Original.]

²⁰⁾ Nach Grünwald wurde *Széchenyi* von der Zahl 27 verfolgt. B. Grünwald, op. cit., S. 39. Am 13. Okt. 1828 vermerkt *Széchenyi* in seinem Tagebuch: „... ich stehe nicht gut ob ich die 8 Tage überlebe. Ich höre immer eine Stimme die mir ruft' Sie ...“ [halbe Zeile gestrichen]. Tagebuch III, 2, S. 62–63.

bens auf die Oberfläche kamen wie alle gewöhnlichen Inhalte. Waren die Klagen und Zweifel zwar qualvoll, als psychische Inhalte empfand er sie nicht krankhaft. Er stand ihnen so gegenüber, wie die Organisch-Kranken Beschwerden gegenüberstehen: sie erschienen ihm nicht sinnlos.

Während die Phobie im allgemeinen unter bestimmten Bedingungen auftritt, war bei *Széchenyi* das Angstgefühl von den Situationen unabhängig. Im Gegensatz zu den an Phobie Leidenden bezog er seine Angsterlebnisse nicht auf gewisse Objekte. Während die Phobie die Handlung hemmt, ja ausschließt, hinderten die hypochondrischen Ideen *Széchenyi* nicht in seinen Gedankengängen bzw. Handlungen²¹).

Széchenyis Angstgefühle können mithin nicht als Phobie, sondern als existenzielle Angst im Sinne von Jaspers angesehen werden.

Früh hat sich bei *Széchenyi* das Bewußtsein der Berufung gemeldet²²).

Nicht zuletzt wurzelte *Széchenyis* Berufungsbewußtsein in Verhaltensnormen, die innerhalb seiner Gesellschaftsschicht als jahrhundertlanges Erbe tradiert wurden, in den Wertmaßstäben der wirklichen *ἀρίστοι* der Aristokratie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Zwei traditionelle Regler wirkten bei dieser Einstellung: die *conscience* des Christentums und der *honneur* der feudalen Epoche. Sie machten für *Széchenyi* die öffentliche Aktivität und die Opferbereitschaft zur Pflicht.

Bei der Beurteilung des Berufungsbewußtseins muß man die Frage klären, wie weit diese innerhalb der Grenzen des Normalen bleibt: „leidenschaftliche Hingabe an eine Sache ..., Hochschätzung der Ideen, ja Selbstaufopferung für sie, können in die krankhafte Besessenheit der Paranoia hinüberführen“²³).

Im Geflecht der psychischen Motive ist die öffentliche Tätigkeit mit einer grundlegenden allgemein menschlichen Eigenschaft verknüpft, mit dem persönlichen Geltungsbedürfnis. Diese Verknüpfung kann im Urteil der Mitmenschen sowohl Ansatzpunkt für die Idealisierung als auch für die Be-

²¹) Gerührt liest man Aufzeichnungen wie: „bin sehr leidend und kleinmütig — Arbeite ehrlich vorwärts ...“ 14. 11. 1828. — Tageb. III., S. 271. — „Arbeite fleißig — und mit Selbstgefühl — Stutzt man mir die Flügel — so gehe ich auf den Füßen: — schneidet man die ab, so gehe ich auf den Händen; reißt man die aus — so krieche ich auf den Bauch.“ Ibidem IV., S. 273.

²²) „wenn man das Glück hat — weiter, tiefer und ausgebreiteter zu denken als andere Menschen, und kommt dazu noch eine, sogenannte Originalität, Unabhängigkeit und Freiheit allemal eng verschwistert ist, dan wird man ... in Österreich ... gerade zu ausgelacht und für einen Narren gehalten ... währt ... ewig Verstand und Gemüthskraft, und darum werde ich alle Jahre, wirklich mehr in die Mode Kommen, denn von beiden habe ich mehr als gewöhnliche Menschen — indessen ich aber in allen anderen ungeschickt bin ...“ 3. 8. 1818, Tageb. I., S. 235.

²³) G. Révész, Talent und Genie, Bern: Franke 1952, S. 321 f.

zichtigung der Eitelkeit und Eigenliebe, für das Individuum selbst jedoch die Quelle von Ambivalenzen und paranoiden Wertungen sein. Sowohl zylothyme Selbstüberschätzung als auch schizoid-paranoider Prophetismus kann zutage treten.

Széchenyis qualvolle Selbstpeinigung hat uns bereits gezeigt, daß bei ihm eine paranoische Entwicklung nicht eingetreten war, sondern sein Selbstbewußtsein mit Selbstkritik gepaart war, usw. ohne Scheinbescheidenheit²⁴).

Am Ende seiner Aufzeichnungen bricht mitunter das Gefühl durch, man stehe ihm allgemein entfremdet gegenüber. Dieses Gefühl wiederholt sich oft, zum Teil vermischt mit Äußerungen über seine Unpopularität oder mit Selbstunsicherheit²⁵).

Seine Selbstkritik äußerte sich darin, daß er niemals Führer einer Partei werden wollte, wie er sich auch niemals formell einer Partei anschloß. Er fand sein Temperament ungeeignet für die Parteigründung. Wiederholt wurden ihm verschiedene Positionen angeboten, die er immer ablehnte. Nüchterne Selbsterkenntnis war hierfür entscheidend, nicht Insuffizienzgefühl. Als er schließlich 1844, im Interesse der Verwirklichung seiner Ideen, die Stelle im Statthaltereirat annahm, betonte er, daß er damit politisch nicht Stellung genommen hatte und sofort zurücktreten würde, wenn in seiner Tätigkeit etwas seinen Überzeugungen widerlaufen sollte.

Unsicherheit, Zweifel, begründeten, aber auch unbegründeten Verdacht notierte *Széchenyi* nur zu oft. Schon als junger Mann schrieb er, er empfinde sich geächtet²⁶), — zu einer Zeit, da er von fremden Herrschern zu Tisch und in ihre Theaterloge eingeladen wurde. Als Verfolgungsideen lassen sich jedoch solche Aufzeichnungen nicht werten. Wir können uns Schaffer an-

²⁴) „Ich könnte nur eine große Rolle spielen, keine Gleichgültige — Aus Ungarn wird schwerlich mehr etwas. An mir ist die Schuld nicht —, Mit Selbstgefühl kann ich sagen, wären 12 Solche, so würde sich die Sache ändern. Tageb. IV., S. 210, bzw. S. 213.

²⁵) „Es wird alles, was ich anfangs, fortkommen — Jeder Saamen, den ich säe, wird aufgehen, meine Bäume werden blühen, und Früchte tragen — Ich werde aber den Namen davon nicht haben können; denn um damit sie aufgehen, muß ich der Welt zu glauben machen — ein anderer Gärtner habe sie angebaut — Mir wäre der Neid — der Böse Wille gefährlich — mich liebt man nicht.“ Tageb. III., S. 103. „Obschon ich dreist und von Natur aus unverlegen bin, so schwindet doch all' meine Vernunft, meine Amabilität und einigermaßen selbst meine Denkkraft, wenn ich nur leise ahnde, daß man mir kalt begegnen wird, daß man mich nicht liebt, und daß man sich gegen mich nur aus Grundsätzen der Erziehung artig und gut benimmt, und nicht aus natürlicher Herzlichkeit und Gutmüthigkeit.“ Tageb., II., S. 79.

²⁶) „Man kennt mich allenthalb und weiß die Geschichte meines Lebens“ deshalb jede Thür vor meiner verschlossen ... La mauvaise réputation pour avant coureur! ... Ich muß mich aus der Gesellschaft zurückziehen ...“ 5. 2. 1822, Tageb. II., S. 288—289.

schließen, wenn er betont, daß ständige systematisierte Ideen bei *Széchenyi* nicht aufgetreten seien²⁷⁾.

Széchenyis Einfluß auf das öffentliche Leben verlor in den 40er Jahren an Kraft; die allgemeine Einstellung wich immer mehr in die radikale, ja revolutionäre Richtung ab. Die Ereignisse des Frühlings 1848 nach der Pariser Revolution und der Bildung des ersten ungarischen verantwortlichen Kabinetts, in dem *Széchenyi* seine amtliche Tätigkeit als Minister für Verkehrsangelegenheiten fortsetzte, erweckten in ihm zunehmende Befürchtungen hinsichtlich der künftigen Entwicklung.

Seine Furcht vor der Revolution kann man ebenfalls kaum als eine paranoische Überbewertung deuten. Diese Angst war nämlich seit Jahrzehnten über das ganze, sich nach Ruhe sehrende Europa verbreitet. Sie wurde in Ungarn bei vielen durch den Auftritt von *Ludwig Kossuth* verstärkt.

Széchenyis Verhalten gegenüber *Ludwig Kossuth*, das mit der Zeit immer ablehnender wurde, können wir auch nicht als eine paranoische Entwicklung auffassen. Ihre Gegensätze wurden der Öffentlichkeit am Anfang der 40er Jahre bekannt, als *Kossuth* seine Zeitung *Pesti Hirlap* (Pester Zeitung) gründete. Die Abneigung *Széchenyis* äußerte sich aber bereits viel früher. Schon 1832 mag ihn gekränkt haben, daß *Kossuth* die Berichte über die Reichstagsverhandlungen in Zusammenarbeit mit einem Gegner *Széchenyis* herausgab. 1836 äußerte er sich gegen die Aufnahme *Kossuths* ins Nationalkasino. Ein stark katathymer Hintergrund veranlaßte ihn, *Kossuths* journalistische Tätigkeit von Anfang an scharf, oft ungerecht zu kritisieren, obgleich diese, wie er selbst anerkannte, in vieler Hinsicht seine Ideen popularisierte. Eifersucht mag im Unterbewußtsein mitgewirkt haben. Sicher war es übertrieben, daß er auch belanglosen Artikeln *Kossuths* widersprach. Antipathie hat ihn in seinen Privataufzeichnungen, aber auch im Werk „Politikai programmtöredékek“ zu recht groben Ausdrücken hingerrissen²⁸⁾.

Daß *Széchenyis* zurückhaltende Stellungnahme zu einer Reihe von Ideen *Kossuths* sich nicht im politischen Wettlauf entwickelte, geht eindeutig daraus hervor, daß er bereits 1825 bezüglich der Neuerungs- und Verbesserungstendenzen zur Vorsicht mahnte.

Entscheidend war, daß sich zwei Männer gegenüberstanden, deren psychische Konstitution gänzlich entgegengesetzt war.

Unterbewußte Mechanismen wirkten in seinem Verhältnis zu einem anderen führenden Politiker, *Nikolaus Wesselényi*, dem er in jungen Jahren

²⁷⁾ K. Schaffer, op. cit., S. 16.

²⁸⁾ Es ist kaum zu entscheiden, ob es eine Verschönerung des Unterbewußtseins oder absichtliche Benebelung war, als er schrieb: „... habe ich ... nie die geringste Antipathie gegen seine Person [d.i. Kossuth] in mir gespürt ...“ *Politikai programmtöredékek*. Leipzig: Jurany 1847, S. 140 [übers. aus dem ungar. Original].

tief freundschaftlich verbunden war. *Wesselényi* wurde aber später radikaler und kam *Kossuth* nahe. 1838 bei der Überschwemmung von Pest wurde *Wesselényi* wegen seiner unermüdlichen Aktivität in der Rettung sehr gefeiert, während *Széchenyi*, der ja selber in großer Gefahr war, allgemein nicht erwähnt wurde. Daß dies in *Széchenyis* Unterbewußtsein lange wirkte, geht daraus hervor, daß er während seiner Psychose hierauf hindeutete²⁹⁾.

Széchenyis Drängen nach Perfektionismus hatte zwei Pfeiler: der eine war seine Religiosität, der andere die Denkweise der Aufklärung. Der Gegensatz zwischen der Religiosität, die tief in seiner Seele verwurzelt war, und vielem in seiner Lebensführung, den Selbstmord inbegriffen, gehört zu den rätselhaftesten der vielen Widersprüche in *Széchenyis* psychischem Leben.

Er hatte große Neigung zum Mystischen³⁰⁾. Träume wirkten auf ihn, manche Tatsachen deutete er als Symbole.

Die stehende Brücke zwischen Pest und Buda war für ihn das Symbol seiner Aktivität, seines Erfolges. In der unruhigen Stimmung des Sommers 1848 zeichnete er auf: „Wie die Brückenkette vor 8 Tagen herabfiel ... war mir die zu bevorstehende Konfusion ganz klar vor Augen“³¹⁾!

Es ist verständlich, daß von manchen Autoren *Széchenyi* schon wegen des zeitlichen Zusammenfalls als Persönlichkeit der Romantik angesehen wurde. Gewiß hat die Romantik Einfluß auf ihn ausgeübt; er war eifriger Leser von *Chateaubriand*, *Lamartine*, und *Byron* hielt er für einen der Größten der Literatur. Jedoch können wir bei ihm als romantisch nur die Ausdrucksweise bezeichnen. Seine Neigung zum Extremen war konstitutionell und nicht durch äußere Faktoren bedingt. Freilich dürften einige misanthrop-ironische Aufzeichnungen der romantischen Atmosphäre zuzuschreiben sein³²⁾. Eine pathetisch romantische Haltung tritt darin zutage,

²⁹⁾ „... bei der Überschwemmung von Pesth, habe ich voll Wuth, daß ich nicht genannt und gelobt war wie *Wesselényi*.“ Gróf Széchenyi István döblingi irodalmi hagyatéka. Budapest: Magyar Történelmi Társulat 1921 (im folgenden zit. als Döbl. Nachl.) I., S. 440.

³⁰⁾ „Ich fühle, daß ich mit der Geisterwelt eng zusammen henge. Ist es der Teufel, ist es mein Gewissen, das weiß ich nicht ... ist es der zweite, so wird Ungarn eine Nation!“ 19. 2. 1826, Tageb. III, S. 21.

³¹⁾ Döbl. Nachl. I., S. 358.

³²⁾ „Mit jedem Tag habe ich eine größere Geringschätzung für die Menschen und bin auf meinen inneren Werth stolz! Gerne zeige ich mich aber böse und verdorben — denn es gibt mir einen unausdrückbaren Genuß — von solchen Menschen nicht verstanden ... zu werden, — die ich verachte. Ich fühle, daß alles das was ich beginne — gelingen wird: aber nicht jetzt, und scheinbar auch nicht durch mich.“ 17. 11. 1826, Tageb., III., S. 103. — Diese Äußerung dürfte aber in einer augenblicklichen Stimmung entstanden sein. Drei Wochen später schreibt er, auch diesmal mit leicht romantischem Einschlag: „Allmäch-

wenn er wiederholt aufzeichnete, er würde sich in Buda auf dem höchsten Berge erschießen³³).

Széchenyis Konzeption ist aber frei von romantischen Nebelbildern und Phantasiegebilden. Er wich vom Boden der Realität nur ausnahmsweise und in ganz besonderen Situationen ab, und selbst dann nur für kurze Zeit. Zweimal, am Anfang des Jahres 1847 und in den Märztagen 1848 kam ihm der Gedanke, er müsse Vollmacht haben, um die Situation zu retten. Beide Male machten jedoch diese Ideen sehr bald realen Vorstellungen Platz³⁴).

Széchenyis Erkrankung im Herbst 1848 gehört in den Rahmen der viel umstrittenen psychogenen Psychose. Es ist verständlich, daß die allgemeine Meinung ihre Ursache gleich in den tragischen Ereignissen des Jahres suchte. Die Grundlage war aber *Széchenyis* konstitutionelle psychische Labilität, die nach so vielen Vorstufen unter der Wirkung der Erlebnisse zu dieser schwersten Manifestation kam.

Über die Entfaltung der Psychose besitzen wir keine für die ärztliche Beurteilung ausreichenden Angaben. Gewiß haben die Revolutionsbewegungen des Jahres 1848 *Széchenyis* Befürchtungen gesteigert. Wiederholt überlegte er, ob er sich nicht aus dem öffentlichen Leben zurückziehen solle³⁵). Als er am 15. März in die Regierung eintrat, fühlte er seine Situation voll von Widersprüchen³⁶). Trotzdem zeichnete er mehrmals auf, daß er aushalten wolle³⁷), da er die Situation retten zu können hoffte. Er versuchte die durch die Umstellung entstandenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten sowohl in seiner amtlichen als auch in seiner allgemeinen Tätigkeit sowie in seinem privaten Wirkungskreis zu mildern. Am 30. August notierte er gänzliche Verzweiflung; trotzdem ging er auf die Brückenkette hinauf und machte mit dem Leiter der Brückenarbeiten *Adam Clark* eine Promenadenfahrt³⁸). In den nächsten Tagen trug er einige kurze Aufzeichnungen ins Tagebuch ein. Am 4. Sept. entpflichteten ihn seine Ministerkollegen.

Die im September akut aufflammende Geistesstörung bestand in einem starken Erregungszustand mit Zerfall der Gedankenfügung. Leider sind die Unterlagen weder über den Ausbruch der Psychose, noch über ihren anfänglichen Verlauf in der Anstalt für eine fachärztliche Beurteilung ausreichend³⁹). In den ersten Monaten quälten ihn Selbstbeschuldigungen,

tiger Gott, erhöre mein stündliches Gebet. Erfülle mein Herz, mit Engelreiner Liebe, für meine Neben Menschen, für mein Vaterland für meine Lands Leute.“
Ibidem, S. 109.

³³) Tageb., III., S. 269 und IV. S. 688.

³⁴) Tageb. VI., S. 500 und 504.

³⁵) Döbl. Nachl. I., S. 305.

³⁶) Tageb. VI., S. 746 ff.

³⁷) Döbl. Nachl. I., S. 368.

³⁸) Ibidem, S. 372.

³⁹) Bezüglich der Einlieferung: Gy. Viszota, in *Budapesti Szemle* 219, 332

jedoch lassen sich dabei neue Wahnideen nicht nachweisen. Immer kehrten nur die Selbstvorwürfe wieder, die ihn schon seit einigen Jahren plagten, nämlich, daß er Ungarn durch seinen Auftritt und seine Anregung der Reformbewegungen in die revolutionäre Katastrophe stürze. Aber auch solche, die mit der augenblicklichen Situation in keinem Zusammenhang standen, so die jahrelang wiederkehrende Selbstanklage wegen des Schicksals seiner Schwägerin *Karoline*. Erschütternd sind sie in einigen Briefen *Széchenyis* von 1849.

Neu im psychotischen Syndrom waren nur die gänzliche Trennung von der Arbeit und die schwere psychomotorische Unruhe. Es ist fraglich, ob er Sinnestäuschungen hatte. Sollten solche bestanden haben und sind die Selbstanklagen als Wahnideen zu werten, so würde das Krankheitsbild an das seltene Syndrom erinnern, welches Kraepelin als erregte paranoide Manie bezeichnet.

Auch über *Széchenyis* Aufenthalt in Döbling stehen uns keine systematischen ärztlichen Aufzeichnungen zur Verfügung. Nach *Széchenyis* Tod hat der eine Arzt des Instituts, *Dr. Gußmann*, ein Büchlein veröffentlicht⁴⁰⁾, das aber ohne medizinisch-psychologischen Wert ist und anscheinend darauf abgestellt war, dem Interesse des Laienpublikums für die Krankheit des berühmten Mannes zu genügen. Übrigens hat *Dr. Gußmann Széchenyi* erst im September 1857 kennengelernt und dann nur einige Monate beobachtet. Wertvoll sind Aufzeichnungen von *Dr. Goldberg*, der *Széchenyi* vom 1. Januar 1859 bis zu seinem Tode kannte⁴¹⁾. Bei ihrer Verwertung ist allerdings zu berücksichtigen, daß sie für das polizeiliche Verfahren nach *Széchenyis* Tode zusammengestellt wurden. *Dr. Goldbergs* Deutung von *Széchenyis* Zustand entspricht dem damaligen Stand der Psychiatrie und muß den heutigen Auffassungen entsprechend korrigiert werden. In *Dr. Goldbergs* Bericht und auch im Tagebuch finden wir *Széchenyis* Verdacht aufgezeichnet, daß man ihn möglicherweise vergiften wolle. Dies als Verfolgungswahn zu werten, ist wohl eine Übertreibung, vor allem aber auch, wenn *Goldberg* die Unruhe *Széchenyis* nach dessen Hausdurchsuchung als solchen deutet.

So viel geht aus den mangelhaften Dokumenten hervor, daß *Széchenyi* etwa zwei Jahre nach Ausbruch der Psychose ruhiger wurde, jedoch sich zunächst nicht geistig beschäftigte und auch kaum Besuche empfing. Erst im Jahre 1853 begann er Angehörige und Private, vornehmlich politische Freunde, gern zu sehen. Schriften von ihm kennen wir erst von 1856 an; zwischen 1851 und 1858 finden wir nicht einmal Korrespondenz.

(1930) sowie in *Irodalomtört. Közl.* 44 (1934). — A. Szállási, Egy orvosi bejegyzés Széchenyi Istvánról, *Orvosi Hetilap* 1972, S. 31—52. — Bzgl. der Aufnahme: Die Privatheilanstalt ... zu Oberdöbling ... Wien: K. Czermak 1876, S. 7.

⁴⁰⁾ R. Gußmann, Graf Stephan Széchenyi im Privat-Irrenhaus zu Döbling. Pest: Heckenast 1860.

⁴¹⁾ Mitgeteilt in Gy. Viszota, Egykorú iratok Széchenyi elmeállapotáról és haláláról, *Irodalomtörténeti Közlemények* 44 (1934), S. 260—266.

Nach einigen aphoristischen Schriften verfaßte er 1857 etwa gleichzeitig eine beinahe 60 Druckseiten starke Parainese für seinen das 20. Lebensjahr vollendenden älteren Sohn⁴²⁾ und 1856—1857 eine gut 200 Druckseiten betragende Erörterung über die Selbsterkenntnis⁴³⁾. Letztere in ungarischer Sprache, obgleich er seit Jahren in einem deutschsprachigen Milieu lebte und in seinen sonstigen Schriften fast stets sich der deutschen Sprache bediente, ja auch die Parainese deutsch verfaßte. Es ist auch beachtenswert, daß seine Ausdrucksweise in beiden seiner „Muttersprachen“ in nichts von der vor seiner Psychose abwich.

Im Herbst 1859 nahm er die Tagebuchführung wieder auf. Der Stil der Aufzeichnungen gleicht gänzlich dem vor seiner Krankheit.

Entscheidend wirkten auf *Széchenyi* die politischen Ereignisse der späten 1850er Jahre.

Die veränderten Verhältnisse der Habsburger Monarchie ließen ihn wieder zur Feder greifen. Er erkannte sogleich, daß die Problematik jetzt eine ganz andere war als vor 1848: es handelte sich um den Verzicht auf das absolutistische System vom jungen *Franz Josef* und um die Neugestaltung der Lage Ungarns. *Széchenyi* schrieb ein umfangreiches satirisches Werk, das Á. Károlyi Jahrzehnte später, als das Material des Hof- und Staatsarchivs der Forschung zugänglich wurde, als einen nahezu 700 Seiten starken Band mit dem Titel „Die große ungarische Satire“ veröffentlichte⁴⁴⁾. Merkwürdigerweise verfaßte *Széchenyi* auch diese Schrift in ungarischer Sprache. Ihr Stil ist dermaßen ironisch, ja drastisch, daß *Széchenyi* sie sicher nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für private Zwecke gedacht hatte.

Sie zeugt von einer sehr guten Orientiertheit über die Verhältnisse und bekräftigt in jeder Hinsicht die einstimmig wiederholte Meinung seiner Bekannten und Ärzte, daß sein Urteilsvermögen und vor allem sein Gedächtnis in keiner Weise beeinträchtigt waren⁴⁵⁾.

Anlaß für *Széchenyi*, wieder in einer größeren Schrift die Öffentlichkeit beeinflussen zu wollen, bot sich, als der führende Politiker *Alexander Bach* über die vermeintlichen Erfolge seines Systems in Ungarn das kleine Werk „Rückblick auf die jüngste Entwicklungsperiode Ungarns“ 1857 veröffentlichte. *Széchenyi* fing gleich an, — zum Teil unter Verwertung des großen Materials der „Satire“ — ein Buch zu verfassen, welches 1859 „Blick auf

⁴²⁾ Döbl. Nachl. I., S. 491—551.

⁴³⁾ Ibidem, III., S. 579—834.

⁴⁴⁾ Döbl. Nachl., II., S. 21—689.

⁴⁵⁾ Siehe besonders die zitierten Aufzeichnungen *Dr. Goldbergs* über *Széchenyis* Tod. — Gy. Vizsota, *Irodalomtört.* Közl. 44 (1934), S. 260—266. Auf Grund einer fachärztlichen Untersuchung im Jahre 1858 wurde ein „Zeugnis“ ausgestellt, nach welchem „Graf Széchenyi dermalen als fähig erklärt wurde seine Privatgeschäfte selbständig zu führen und rechtsverbindliche Akte einzugehen.“ Döbl. Nachl. I., S. 633. (Im Original gesperrt.)

den anonymen Rückblick usw.“ betitelt, ohne Autorennamen („Von einem Ungarn“) veröffentlicht wurde⁴⁶). Die für seine früheren Arbeiten charakteristische tiefe Empfindung waltet in diesem Buch und die scharfe Ironie erreicht die Grenze des überhaupt Druckbaren. Das Werk ist so geistreich, daß es in der internationalen satirischen Literatur eine vornehme Stelle verdiente.

Die letzten Jahre lassen keine neuen Züge in *Széchenyis* psychischem Leben erkennen, nur treten schon vormals sich manifestierende Eigenarten verschärft zutage. Auch vor seiner Psychose befaßte er sich mit den verschiedensten Angelegenheiten gleichzeitig, und seine Tätigkeit war erstaunlich wechsellvoll. Wenn *Dr. Goldberg* eine „Exaltation“ betont, müssen wir anerkennen, daß in der späten Döblinger Zeit *Széchenyis* Verhalten gewiß an die Grenze der Hypomanie heranreichte. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn *Goldberg* das hypomanische Verhalten als psychotisch wertete⁴⁷). Dabei hebt er hervor, daß „der Graf ... trotz seiner Krankheit viele, selbst bei vollkommen gesunden Personen selten anzutreffende geistige Eigenschaften zeige“.

Solches Verhalten wurde aber vor der Psychose bereits im Jahre 1846 aufgezeichnet, z.B. während einer offiziellen Reise, während er seine Aufgaben einwandfrei erledigen konnte. Bei ziemlich bizarrem Benehmen im privaten, bzw. geselligen Kontakt leitete er eine Beratung erfolgreich und hielt eine „glänzende“ Rede⁴⁸).

Insbesondere läßt sich keine Persönlichkeitsveränderung feststellen. Es fällt allerdings auf, daß im Gegensatz zum innigen religiösen Leben vor der Psychose jetzt die Religion nur selten erwähnt wird, dann allerdings sehr liberal, aber respektvoll, und daß nirgends über die Ausübung der Religion berichtet wird. Dies mag nur zum Teil daran liegen, daß aus dieser Zeit sehr spärliche Tagebuchaufzeichnungen vorliegen. Es hätten ja die Parainese an seinen Sohn und auch sonst einige „Privatschriften“ die Möglichkeit gegeben, mehr auf das religiöse Leben einzugehen⁴⁹). Zu den Vertrauten, die *Széchenyi* in Döbling häufiger besuchten, gehörten einige

⁴⁶) Da es unter dem Absolutismus unmöglich war, ein solches Buch im Inland zu veröffentlichen, wurde es in London gedruckt. Trotzdem gelangten heimlich auffallend viele Exemplare in die Monarchie. Sowohl der „Rückblick“ als auch der „Blick“ wurde neu gedruckt im Bd. III. des Döblinger Nachlasses.

⁴⁷) *Goldberg* schreibt, „die zuweilen excessive Heiterkeit ... schlug aber ebenso oft in jenen plötzlichen Trübsinn um, den ich an späterer Stelle schildern werde und in dieser Co-Existenz zweier so diametral entgegengesetzten Gemütslagen lag eben das Krankhafte.“ (— also Manifestierung der zyklotyphen Konstitution). Gy. Vízota, Irodalomtört. Köz. 44 (1934).

⁴⁸) Kemény Zsigmond Naplója. Bukarest: Irodalmi Könyvkiadó 1966, S. 16 ff.

⁴⁹) Die Parainese enthält eine kurze Stellungnahme zum religiösen Verhalten. Döbl. Nachl. I., S. 529—530, 536.

Geistliche, vor allem der Erzbischof *Lonovics*; was wir über ihren Kontakt wissen, bezieht sich lediglich auf Politik.

Eine der in der Literatur meisterörterten Fragen ist, weshalb *Széchenyi* die Döblinger Anstalt 12 Jahre nicht verließ, ob er während dieser Zeit geisteskrank war oder nicht. Schaffer ist der Ansicht, daß er schon von etwa 1853 an genesen war⁵⁰); dagegen vertreten die hochverdienten Vertreter der *Széchenyi*-Forschung, der Historiker D. Angyal⁵¹) und der Literaturhistoriker Gy. Vizsota⁵²), er wäre geisteskrank geblieben. Die uns zur Verfügung stehenden Unterlagen erlauben den Schluß, daß nicht nur die Psychose abgeklungen war, sondern auch keine Reste hinterlassen hatte.

Széchenyis Verbleiben in Döbling erklärt man meistens damit, daß er sich auf diese Weise vor Unannehmlichkeiten schützen wollte, d.h. daß er vermeiden wollte, man könne ihn wegen seiner politischen Aktivität zur Verantwortung ziehen. Am wahrscheinlichsten ist es aber, daß ihm die Entfaltung seiner verborgenen Tätigkeit — die Verbindung zu seinen politischen Freunden, die Abfassung und Veröffentlichung seiner Schriften — nur innerhalb der Anstalt möglich schien; hätte er diese verlassen, so hätten ihn die Behörden sicherlich bald verdächtigt.

In seinen letzten Lebenswochen trat die Polizei auf den Plan. Sie nahm am 3. März 1860 bei ihm, bei einigen Familienmitgliedern, Ärzten und Freunden Hausdurchsuchungen vor. Minister *Thierry* beantwortete *Széchenyis* diesbezüglich eingereichte Beschwerde am 16. März mit einem Brief, in dem er sich wenig taktvoll, ja zweideutig ausdrückte: „Das von Ihnen ... gewählte Asyl, hat längst ein solches zu sein, aufgehört“⁵³).

Diese Präliminarien stellen uns vor die Frage, ob *Széchenyis* Freitod als Symptom einer rezidivierenden Psychose aufzufassen sei, oder ob die Umstände ihn dazu trieben. Es ist auch für den psychisch Gesunden, der sonst nie an Selbstmord dachte, durchaus nachföhlbar, diesen Ausweg als unausweichlich zu finden. Und was den Gegensatz zwischen Religiosität und Selbstmord betrifft, so kennen wir andere Beispiele dafür, daß inniger katholischer Glaube den Freitod nicht verhinderte. Wir haben übrigen darauf hingewiesen, daß sich in den Döblinger Schriften über Religion und insbesondere über ihre Ausübung so gut wie nichts findet.

Publizistik und Geschichtsschreibung betrachten das Individuum als Urheber und Akteur von Ereignissen. Die fachärztliche Zergliederung eines

⁵⁰) K. Schaffer, *Széchenyi Döblingben*, *Budapesti Szemle* 1934, S. 1.

⁵¹) D. Angyal, *Történeti tanulmányok*. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia 1937.

⁵²) Gy. Vizsota, *Gróf Széchenyi István elmeállapota és halála*, *Irodalomt. Közlemények* 43 (1933), S. 1—23, 199—229; idem, *Egykorú iratok Széchenyi elmeállapotáról és haláláról*, *ibidem*, 44 (1934), S. 260—266.

⁵³) *Döbl. Nachl.* I., S. 488.

eventuell vorhandenen psychopathologischen Hintergrundes ist dabei behilflich, ja unerläßlich. Sie verringert nicht Verdienste und ethische Werte. Die psychopathischen Züge *Széchenyis* haben seine Leistungen und gewaltigen Verdienste nicht eingeschränkt. Das Krankhafte lag bei ihm auf der Seite der Psyche, für die man den, allerdings nicht ganz präzisen Begriff des Temperaments verwendet. Charakter, ethische Gefühle, menschliche Werte erlitten bei *Széchenyi* keinen Abbruch. Ja, seine konstitutionelle Neigung zum Selbstquälen verlieh der intellektuellen Grundlage seiner Aktivität eine affektive Färbung, die an sich Anregungen zu zielbewußten hochwertigen Handlungen bot, ohne die intellektuelle Führung zu beeinträchtigen; dieser blieb jene immer untergeordnet. So können wir in *Széchenyis* Lebensgeschichte ein Beispiel dafür sehen, daß psychopathische Züge die Manifestierung des Genies zu begünstigen vermögen.